

A. Simon Esmonde Cleary, *The Ending of Roman Britain*. Verlag B. T. Batsford, London 1989. 242 Seiten, 43 Abbildungen, 11 Tafeln.

Dieser Darstellung der Geschichte Britanniens in der Zeit zwischen den Jahren 300 und 500 n. Chr. liegen fünf Ausgangspunkte zugrunde: Das Ende des römischen Britannien läßt sich nur im Rahmen des Untergangs der westlichen Hälfte des Römerreiches verstehen. Die römische Kultur wurde in Britannien durch die Eigenart der spätrömischen Wirtschaft lebendig erhalten, deren Zusammenbruch im 5. Jh. für die römische Gesellschaft das Ende bedeutete. Geschriebene Texte sind nur mit größtem Vorbehalt als historische Quellen zu verwenden, und das archäologische Material ist einerseits für das 4. Jh. verwirrend umfangreich und komplex, andererseits für die nachrömische Zeit äußerst ärmlich. Schließlich wurde das Ende des römischen Britannien nicht durch das Eindringen der Angeln und Sachsen verursacht, sondern diese Ereignisse trennt angeblich ein halbes Jahrhundert, was eine neue Wertung der Möglichkeiten für Kontinuität notwendig macht.

In den ersten drei Kapiteln wird die Geschichte Britanniens vor dem Hintergrund der Reichseinrichtungen und im Rahmen der Entwicklungen in den gallischen und germanischen Provinzen behandelt. Die Einleitung ist sehr allgemein gehalten und basiert auf den üblichen Handbüchern. Bei der Besprechung der kontinentalen Verhältnisse wird hingewiesen auf die verschiedenen Wege, die Britannien und das Festland nach der Krise des 3. Jhs. gegangen sind. Britannien war durch seine abgeschiedene Lage von den germanischen Einfällen, die vor allem Gallien heimgesucht hatten, verschont geblieben. Deren Auswirkung war aber in den Augen des Verf. wohl weniger gravierend, als manchmal behauptet worden ist. Die römischen Städte wurden freilich verkleinert und im Laufe des 4. Jhs. mit Wehrmauern versehen, aber es gibt ausreichende Hinweise, daß städtisches Leben sich zu behaupten wußte. In Aquitanien wurden gerade in dieser Zeit die größten und prachtvollsten Villen, wie Montmaurin, erbaut. Für den Abschnitt über den Kontinent wurde neben englischer hauptsächlich französische Literatur verwendet. Daraus läßt sich wahrscheinlich erklären, daß die Germania II auf Abb. 2 nicht weiter reicht als bis Xanten und daß die üblen Folgen der Ursupation des Magnentius (351–353), der wohl zu Unrecht als britisch anekdotiert wird, zu wenig beleuchtet worden sind. Die Schlacht bei Mursa (Osijek) und die darauffolgenden Barbareneinfälle haben doch in mancher Hinsicht einen Wendepunkt im 4. Jh. gebildet.

In den britannischen Städten sind aus dem 3. Jh. keine Spuren von Zerstörung oder Auflassung zu finden. Obwohl mit Ausnahme von Wehranlagen in späterer Zeit keine neuen öffentlichen Bauten errichtet wurden, scheint es möglich, daß die Verwaltung und die herkömmliche römische Lebensweise dort aufrecht erhalten wurden. Auch blieb die Stadt der Drehpunkt für den Geldumlauf, den die staatlichen Einnahmen und Ausgaben auslösten. Diese Geldzirkulation war "central to the existence of the towns and they in turn were central to the existence of a romanised economy and culture: to the Romanness of Roman Britain" (S. 73). Der Steuerdruck war im 4. Jh. hoch und dürfte zusammen mit der abzutragenden Pacht die Hälfte oder mehr der Erzeugung der Landbevölkerung betragen haben (S. 9). Die Zahlungen an den Staat wurden vermutlich noch immer größtenteils in Geld entrichtet, so daß die Notwendigkeit bestand, wenigstens einen Teil der Ernte auf einem städtischen Markt zu verkaufen. Hierdurch blieb – wie gesagt – auch in der Spätantike die wirtschaftliche Funktion der Städte, die auch als Zentralstelle für die Steuereinnahme betrachtet werden müssen, beibehalten. Nicht jeder wird dieser Auffassung zustimmen. J. HOPKINS (*Journal Rom. Stud.* 70, 1980, 123) ist z. B. der Meinung, daß das Bild der spätrömischen Ökonomie weitgehend durch die Naturalabgaben bestimmt wird, die eine Verkürzung des Abstands zwischen Steuerzahler und -konsument bedeutete, zudem einerseits mehr staatliche Aufsicht und Prüfung bei der Einnahme verlangte und andererseits die wirtschaftliche Bedeutung der Städte verringerte. Diese geringere ökonomische Aktivität scheint ihren Ausdruck in der Seltenheit der spätantiken Silbermünzen zu finden. Verf. führt aber die in britannischen Städten vorhandenen, langen, rechteckigen Handwerkerhäuser als Argument für die noch immer relativ große wirtschaftliche Tätigkeit an und zeigt anhand der archäologischen Funde, daß die Städte sich auch weiterhin von den ländlichen Siedlungen unterschieden. So findet man in den Städten mehr Feinkeramik und mehr Münzen.

Das vierte Kapitel – *The Passing of Roman Britain: 380–430* – erreicht das eigentliche Hauptthema des Buches. Hierbei stehen die literarisch überlieferten Ereignisse in der Zeit nach den großen Einbrüchen der Vandalen bei Mainz (406/407) im Zentrum. Nach der Kaiserproklamation Konstantins III. (407–411) in Britannien und dessen Überfahrt nach Gallien hätte nach Zosimus die britannische Bevölkerung die Waffen ergriffen und die Städte von der Bedrohung der Barbaren befreit; anschließend wären Armorica und andere gallische Provinzen diesem Beispiel gefolgt, hätten die römischen Beamten hinausgeworfen und eine eigene, von Rom unabhängige Verwaltung eingerichtet. Im Jahre 410 fand Kaiser Honorius deshalb keine Behörden, an die er sich hätte wenden können, als er offenbar ein Gesuch um Hilfe aus Britannien ablehnen mußte, sondern er war gezwungen, sich an die Städte zu wenden mit dem Auftrag, sich selbst zu verteidigen. Vor allem dieses Reskript des Honorius hat in den vergangenen Jahren eine rege Diskussion ausgelöst, und der Verf. scheint zu denjenigen zu gehören, die glauben, den Text von Zosimus (6, 10, 2) so ändern zu müssen, daß Honorius' Brief nicht an die Einwohner Britanniens, sondern an die Bevölkerung von Brutium (Brettia) in Italien gerichtet war. In bezug auf diese Frage ist zu bedauern, daß der Aufsatz von E. A. THOMPSON, *The Class. Quarterly* 32, 1982, 441–462 unter der aufgeführten Literatur fehlt. Dort ist in einer genauen Analyse der politischen Situation glaubhaft gemacht worden, daß Zosimus, bei allem was man ihm nachsagen kann, an dieser Stelle seine Quelle doch richtig wiedergegeben hat.

Man braucht diesen Berichten gegenüber auch nicht allzu mißtrauisch zu sein. Die Folgen der erwähnten Ereignisse zeichnen sich ja in aller Deutlichkeit in den archäologischen Befunden ab. Um 400 hören die römischen Münzen fast ganz auf, die wirtschaftlichen Verhältnisse sind erschüttert. Innerhalb einer Generation scheinen Städte und Villen verschwunden zu sein. Vereinzelte Bauten können aber vielleicht noch länger bestanden haben, wie z. B. in der Insula XXVII von Verulamium (Abb. 35). Doch bleibt die genaue Datierung zweifelhaft. Das Verschwinden der Münzen zeigt, daß der Kreislauf von Steuereinnahmen und Zahlungen an Soldaten und Beamte abgebrochen war. Damit verloren die Städte ihre Bedeutung und die bäuerliche Bevölkerung den Anreiz, einen Überschuß zu erzeugen, da nach der Meinung des Verf. "even the most grasping of landlords could not long exact surplus for the payment of taxes, which he no longer had to render" (S. 145). Man kann sich über vieles bei dieser Annahme wundern, z. B. weshalb die Gutshofbesitzer sich nicht zu lokalen Machthabern entwickelt haben (vgl. J. N. L. MYRES, *Britannia* 17, 1986, 460), oder warum die Landbevölkerung den Überschuß nicht einfach zum eigenen Nutzen angewendet hat. Man kann das Fehlen von Münzen und das daraus gefolgerte Aufhören der Steuereinnahmen m. E. nicht als einzige Gründe für den wirtschaftlichen Untergang Britanniens betrachten; vielmehr sind es Symptome eines allgemeinen Zusammenbruchs des ganzen Systems, der durch eine Reihe von wirtschaftlichen, demographischen und politischen Schwierigkeiten verursacht wurde. Die Steuern wurden unter Valentinia-

nus III. im Jahre 444 nur noch mit größter Mühe eingetrieben und reichten nicht mehr aus für die Unterhaltung des Heeres. Der Steuerzahler war erschöpft (vgl. JONES 1964, 468–469).

Die letzten zwei Kapitel behandeln die nachrömische Zeit mit ihren noch unzuverlässigeren und spärlicheren Quellen – im Grunde nur die Vita des St. Germanus und Gildas "De Excidio et Conquestu Britanniae" – und die Kontinuitätsfrage. Dabei wird gezeigt, daß eine Kontinuität nicht in den alten verlassenen römischen Siedlungen zu suchen ist, sondern in den Gehöften der Landbevölkerung, die sich allmählich an die neue anglo-sächsische Kultur anpaßte.

Das Buch ist mit gut ausgewählten Plänen der wichtigsten Ausgrabungen versehen. Diese hätten noch an Bedeutung gewonnen, wenn im Text (z. B. bei der Beschreibung der Insula XXVII in Verulamium, S. 148 f. mit Abb. 35) stärker Bezug auf die Abbildungen genommen worden wäre.

Nijmegen

Jan Kees Haalebos